

«Thank you for the music»

Kirchenmusik als Promotor der Gemeindeentwicklung

Am 17./18. November wurden auf einer Tagung in Bern Chancen der Kirchenmusik ausgelotet und für Experimente sensibilisiert. Gefragt ist eine komplexe Gesangskultur.

Heiert Pachmann – Dass Musik und Religion eng zusammengehören, war den über hundert Teilnehmern klar. Aber welche Musik passt zu welcher Gemeinde, und welcher Stil taugt wofür? Zwei Tage lang gab es Referate, Podien und Workshops mit kaum überschaubaren Anregungen. Veranstalter war das Berner Kompetenzzentrum Liturgik in Kooperation mit dem Pfarrverein und der Pfarrweiterbildung. Unterschiedlichste Musikstile, Milieus und Meinungen zum Verhältnis von Musik, Theologie und Gemeindeentwicklung konnten neu verknüpft werden.

Jazz wird Kirchenmusik

Der Berliner Saxofonist Uwe Steinmetz erklärte den Jazz aufgrund seiner vielen Qualitäten zu einer eigenen liturgischen Musiksprache: «Jazz ist verwurzelt in Spirituals und Gospels, ist eine Form des sozialen Protests und verkörpert eine improvisierende Tradition. Es gibt Schnittmengen mit der Orgelmusik und zur Klangwelt der Kirchenchorle.» Dieses Potenzial werde in der Kirche weitgehend ignoriert oder als «Popularmusik» marginalisiert. Steinmetz präsentierte seine Ber-

liner Projekte «In Spirit» (liturgische Konzerte) und «Psalmton» (Jazzgottesdienste), die andere Milieus ansprechen und Theologen zu Neuem inspirieren. Und er plädiert dafür, «die Improvisationstradition des Jazz in den Kanon der Kirchenmusik als eigenständige Kunstform zu integrieren».

Welthaltige Lieder

Auch David Plüss, Liturgiker an der Uni Bern, will Musik stärker als Beitrag zur Gemeindeentwicklung verorten. «Wo man zusammen singt, da ereignet sich Gemeinde. Gemeindegeseang ist eine dichte und starke Form reformierter Spiritualität.» Dabei gelte es, auch die alten Gesänge zu pflegen, denn sie sind «Formen des liturgischen Erinnerns, kollektive Gedchtnisspeicher».

Zur Debatte stand auch, ob man alle «Kundenwünsche» erfüllen müsse. Der Kirchenmusiker, Theologe und Liturgiker Andreas Marti wollte davon nichts wissen und erklärte, dass manches einfach nicht gehe – zum Beispiel Bonhoeffers Zeilen aus dem Gefängnis («Von guten Mchten») mit der Melodie von Siegfried Fiez.

Was aber taugt wofür? Für Marti ist «das gebrochene Symbol die angemessene Weise, von Gott zu sprechen, auch musikalisch». Musik für den Gottesdienst brauche eine gewisse



Musikertreffen mit Uwe Steinmetz (Mitte), dem Initianten der Jazzreihe «In Spirit» an der Berliner Gedächtniskirche.

Komplexität. Es gelte, den Sinnberschuss von Musik auszu-schöpfen.

Matthias Krieg, Leiter Abteilung Bildung der Zürcher Kirche, betonte hingegen die andere Seite und deklinierte Musik als mental-habituelle Lebensusserung, die flexibel sein müsse. So könne man durchaus Zionslieder auf fremdem Boden singen. Dafür müsse man aber den ursprünglichen Sitz im Leben transportabel machen. «Aus dem alten Output wird neuer Input. Das ist Religion im Modus der Sehnsucht.»

Krieg nannte dafür Bedingungen: den Religionsbegriff ffnen, den Kundendienst in der Kirche durch Beziehungsarbeit ersetzen, die Monokultur überwinden und flexibler für die Lebenswelten werden. Es stimme nicht, dass die Welt den Glauben verloren habe. «Es ist anders: Der Glaube hat die Welt verloren. Darum müssen unsere Lieder welthaltig werden.»

Experimentierfreude

Auch in der Podiumsdiskussion ging es darum, wie die Musikwahl in der Spannung von Offenheit und Evangeliumstreue zu handhaben sei. Marti bestritt, dass Musik milieugebunden sei. Auch die nicht hochkulturellen Milieus hätten einen Zugang zu anspruchsvoller klassischer Musik. Krieg hielt dagegen: «Menschen stellen ihre religiösen Fragen heute wild und ungestüm. Darauf müssen

wir erst mal eingehen. Nicht das Immergleiche, sondern die Brechungen sind interessant.»

Vieles blieb inspirierend offen. So fand etwa die Frage, warum eine Bachkantate symbolfhiger sein soll als ein Jazzstck, keine klare Antwort. Einig hingegen war man sich darin, dass Musik nicht einfach Dekor sei, sondern einen eigenen Wert habe.

An beiden Tagen boten Workshops viel Interessantes, etwa zum kreativen Umgang mit dem Gesangbuch, über Jazz in der Kirche, zu Projekten wie Bachkantaten in Trogen oder dem West-Gottesdienst in Bern. Der Chorleiter Johannes Günter zauberte unter dem Motto «Singen fügt» Erstaunliches in die Stimmen der Teilnehmer, und beim Pfarrerehepaar Leuenberger aus Amsoldingen konnte man lernen, wie mit einfachen Mitteln ein Weihnachtssingspiel inszeniert wird.

ber die gesamte Tagung verteilt waren kurzweilige Übungen und musikalische Experimente, die eine beschwingte, kreative und lustvolle Atmosphäre schufen. Susanne Meyer, Co-Leiterin der Tagung, sprach denn auch von einer Aufbruchstimmung sowie von der Erkenntnis, dass moderne Gottesdienstmodelle nicht nur in der Stadt, sondern auch auf dem Land funktionieren. 2015 begeht die Berner Kirche ein Jahr der Kirchenmusik. Diese Tagung war bereits ein gelungener Auftakt.



Foto: RP/Pachmann

Auf dem Podium diskutieren (v.l.) Matthias Zeindler, Matthias Krieg, Andreas Heieck (Moderation) und Andreas Marti über Lebenswelten und ihre Zugänge zur Musik.